Wie Phönix aus der Asche?

Die verschiedenen Welten des Scheiterns

| SIGHARD NECKEL | **Alltäglich präsentieren Menschen beruflich oder privat Erfolgsbilanzen. Die moderne Pflicht zum Erfolg führt zu einem heroischen Umgang mit dem Scheitern als Chance. Doch gibt es auch gänzlich andere Arten, auf Niederlagen und Misserfolge in unserer Gesellschaft zu blicken.**

In öffentlichen Diskussionen über das Scheitern entsteht häufig der Eindruck, dass es sich hierbei stets um ein und dasselbe Phänomen handeln würde, das mehr oder minder alle Menschen in ähnlicher Weise erlebten. Dabei stellt sich Scheitern in den verschiedenen gesellschaftlichen "Wertsphären und Lebensordnungen" (Max Weber) durchaus unterschiedlich dar. Auch sind nicht alle Menschen je nach Alter, Geschlecht, Lebenslage und sozialem Status in gleicher Weise mit dem Scheitern als einem kritischen Lebensereignis konfrontiert.

Dass in der öffentlichen Wahrnehmung die Einheit des Scheiterns gegenüber seinen Differenzierungen überwiegt, verdankt sich einer Struktureigenschaft, die tatsächlich so gut wie alle Formen des Scheiterns teilen: Scheitern setzt Handeln voraus, und Handeln strebt nach Erfolg. Erfolg und Scheitern sind daher fest miteinander verbunden. Nur wo gehandelt wurde, kann man auch scheitern, an eigenen Zielen oder Ansprüchen, an widrigen Umständen, am Widerstreben anderer Akteure und schließlich auch an sich selbst.

Je nachdem, worin eine Person ihre Ziele verfehlt, sprechen wir von Misserfolg oder Misslingen, wenn ein Scheitern sich hinsichtlich einer Sache vollzieht; von Niederlagen, wenn das Scheitern den negativen Ausgang eines Wettstreits betrifft; von Versagen, wenn ein Scheitern als selbstverschuldet charakterisiert wird. Gleichwohl hebt sich Scheitern vom einfachen Misslingen in gravierender Weise ab. „Scheitern“ entstammt der nautischen Welt und geht auf das „Zerscheitern“ eines Schiffes zurück, das an einem Felsen zerbirst und in einzelne Holzscheite zerfällt. Das auf diese Weise „gescheiterte“ Schiff löst sich in seine Bestandteile auf und ist unwiederbringlich verloren.

Fehlschläge und Endpunkte

Im Unterschied zu bloßen Misserfolgen, die demnächst wieder korrigiert werden könnten, steht beim Scheitern in Frage, ob es überhaupt weitergeht, nachdem das Schiff des Lebens auf Grund gelaufen ist. Lebenspraktisch nimmt das Scheitern dabei unterschiedliche Intensitätsgrade an. Wer bestimmte Handlungsziele verfehlt, wird mit einzelnen Fehlschlägen konfrontiert: die geplante Karriere dahin, die Ehe zerrüttet, das Eigenheim unter dem Hammer. Scheitern heißt dann, dass in bestimmten Sinnbereichen des Lebens die Handlungsmöglichkeiten enden. Doch solange überhaupt noch gehandelt werden kann, bleibt Scheitern allein auf einzelne Lebensinhalte bezogen und häufig auch zeitlich begrenzt. Anders jedoch, wenn ein Scheitern das Ende aller Handlungsmöglichkeiten bezeichnet und man in eine Lebenslage gerät, die keine Anschlüsse mehr kennt. Dies geschieht typischerweise, wenn mehrere Fehlschläge zusammenkommen und zu einer Lebenskrise führen, aus der man nur schwer herausfinden kann. Dieses absolute Scheitern ist nicht limitiert durch Kontinuitäten in anderen Lebensbereichen. Handlungsunfähigkeit, fehlende Anschlüsse und Sinnverlust sind die wichtigsten Merkmale des Scheiterns, wenn es als Endpunkt eintritt.

Gesellschaftliche Voraussetzungen

Derartiges Scheitern scheint uns eine existenzielle Erfahrung zu sein, die verschiedenste Kulturkreise und geschichtliche Zeiten umfasst. Doch bedarf es gewisser gesellschaftlicher Voraussetzungen, um Scheitern wie heute als Zusammenbruch einer Biografie zu empfinden. Vor dem Anbruch der Moderne wurde Scheitern kaum als persönliches Versagen oder als Misslingen individueller Handlungspläne begriffen. Die Geschicke des Lebens schienen dem kollektiven Bewusstsein nicht verfügbar zu sein. Wem durch Stand, Glaube oder Geschlecht der Platz im Leben unabänderlich zugewiesen wurde, vermochte keine Ambitionen zu entwickeln, an denen er oder sie scheitern konnte. Erst in der Moderne entwerfen sich Erwartungen und Pläne in eine noch unbekannte Zukunft hinein, die durch eigenes Tun handelnd erreicht werden sollen. Und erst durch diese Öffnung in das Unbekannte entsteht die Gefahr, durch Verfehlen seiner Ziele sich selbst zur Enttäuschung zu werden.

Anlässe, Folgen und Bewertungen des Scheiterns sind stets von konkreten

AUTOR

Foto: Sebastian Engels

Sighard Neckel ist Soziologe und Professor für Gesellschaftsanalyse und sozialen Wandel an der Universität Hamburg.

Foto: mauritius images

Umständen geprägt. Auch der Gegenpol des Scheiterns – das erfolgreiche Handeln, schlichtweg: der Erfolg – ist keine Kategorie von zeitloser Gültigkeit. In der modernen Gesellschaft hat Erfolg eine allgemeine Kulturbedeutung angenommen, als eine Art Pflicht, will man mit gesellschaftlicher Anerkennung rechnen. Kaum je ist es so alltäglich geworden, sich beruflich oder privat gegenseitig Erfolgsbilanzen zu präsentieren, um die Wertigkeit des eigenen Selbst zu betonen.

Heroisch, ironisch, profan

Diese moderne Pflicht zum Erfolg holt am Ende noch ihren Gegenpart ein, und so kandidiert heute das Scheitern selber dafür, erfolgreich bewältigt zu werden. Unter den drei Varianten des Scheiterns, die wir in unserer Gegenwart beobachten können, ist mithin jene die auffälligste, die sich als die *heroische* Version des Scheiterns bezeichnen lässt. Ihre Losung lautet „Scheitern als Chance“. In der heroischen Variante gilt Scheitern als Voraussetzung für künftige Erfolge und als wichtiges Element einer wirtschaftlichen Gründerkultur, da Wagnis und Risiko zur DNA der Marktwirtschaft gehörten. Auch dürfe Scheitern kein Makel sein, weshalb wir einer „Kultur des Scheiterns“ bedürften. Doch ist damit in der Regel allein das unternehmerische Scheitern gemeint, das aber nur einen vergleichsweise kleinen Bereich in der großen Bandbreite des menschlichen Scheiterns betrifft. Scheitern nimmt sich hier als Etappe auf dem Weg zum Erfolg aus, gewissermaßen als ein eigener Leistungsbeweis.

Häufig trifft man in diesem Zusammenhang die Meinung an, in angelsächsischen Ländern sei Scheitern einfacher zu ertragen, während wirtschaftlicher Misserfolg in Deutschland verpönt sei. Doch beruht diese Auffassung mehr auf bestimmten Klischees als auf einer soziologisch haltbaren Diagnose. Familiäres Scheitern, Insolvenz oder das Scheitern auf dem Arbeitsmarkt sind etwa in den USA mit erheblichen Risiken verbunden, was auch erklärt, warum sich die private Lebensführung von Durchschnittsamerikanern ein Scheitern kaum leisten kann. Entsprechend groß ist die „Angst vor dem Absturz“ (Barbara Ehrenreich), die amerikanische Soziologinnen insbesondere bei den dortigen Mittelschichten beständig beobachten konnten.

> »Heute kandidiert das Scheitern selber dafür, erfolgreich bewältigt zu werden.«

Eine weitere Sinnvariante des Scheiterns stellt die *ironische* Weise dar, mit dem eigenen Schiffbruch umzugehen. Hier lautet die Losung „schöner Scheitern“, womit die persönliche Erfolgslosigkeit zur Lebenskunst weiterentwickelt werden soll. Der ironische Entwurf des Scheiterns entlastet die eigene Person dadurch von Vorwürfen, dass die Ursache von Fehlschlägen in der Kontingenz des Lebens selbst gesucht wird, die nicht nur jeden treffen kann, sondern auch Abenteuer verspricht. Indem das „schöner Scheitern“ das gesellschaftliche Erfolgsprogramm gleichsam als eine umgekehrte Sinnvariante zelebriert, legt es andererseits Zeugnis darüber ab, wie stark es an die Pflicht zum Erfolg doch selber gebunden ist.

Scheitern am Scheitern

Die dritte Variante des Scheiterns schließlich ist das *profane* Scheitern, dessen Merkmal es ist, gerade keine tröstliche Losung zu kennen. Es stellt sich als unkontrollierbare Folge unkontrollierbarer Folgen ein, als fehlende Anschlussfähigkeit an ein früheres Leben, das keine Fortsetzung mehr findet. In krassem Gegensatz zum Versuch, Scheitern als Innovationsanstoß zu verhandeln, ist hier ein Nullpunkt völliger Handlungsunfähigkeit erreicht. Da solches Scheitern zudem häufig schleichend einsetzt, kleine Fehler bedrohliche Auswirkungen haben, gibt das profane Scheitern keinen Stoff für aufbauende Erzählungen ab. Gerade die Trivialität seiner Umstände lässt den Scheiternden häufig ratlos bei der Frage nach den Ursachen zurück, bei der er am Ende immer nur wieder bei sich selbst und den eigenen Fehlern landet. Dieses *Scheitern am Scheitern* eignet sich weder für Heroismus noch für Ironie. Es ist ein sensationsloser Niedergang, für den es kaum eine Öffentlichkeit gibt.